

Detailierte Beschreibungen zu den einzelnen Stationen

1. Streuobstwiesen

sind das Ergebnis einer klassischen Doppelnutzung: Ernte von Tafel- und Mostobst sowie Weide für das Vieh bzw. als Wiese. Bei der heutigen Intensivnutzung der Landschaft ist diese Nutzungsform unrentabel, weshalb Streuobstwiesen mehr und mehr verschwinden. Damit verlieren wir auch zahlreiche alte Apfelsorten, die teilweise deutlich bessere Eigenschaften hinsichtlich der Krankheitsanfälligkeit, aber auch dem Geschmack gegenüber modernen Apfelsorten aus den großen Plantagen aufweisen. Ihr Erhalt ist ein Luxus, der mit gutem Sorten-Apfelwein und würzigem Fleisch des Weideviehs belohnt wird.

2. Die Kanonenbahn

Auf Drängen des Militärs wurde das "Kanonenbahngesetzes vom 11.06.1873" beschlossen und ab 1875 – 1879 die 2-spurige Bahnlinie von Berlin nach Metz gebaut. Die Bahn sollte Truppentransporte Richtung Frankreich erleichtern.

Die Mittel für den Bahnbau stammten aus den Reparationszahlungen Frankreichs infolge des verlorenen Krieges 1870/1871.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde 1918 im Versailler Vertrag der Rückbau der Kanonenbahn zur 1-Spurigkeit festgeschrieben. Die Bahnstrecke verlief über Nordhausen – Leinefelde – Eschwege – Treysa – Koblenz – Trier Richtung Metz. Weil die Bahn keine Wirtschaftszentren verband, erlangte sie keine Bedeutung. Nach dem 2. Weltkrieg wurde sie an der Zonengrenze gekappt und im Osten und im Westen mit 2 getrennten Linien weitergeführt. 1974 wurde der Personenverkehr in unserem Abschnitt zwischen Malsfeld und Treysa eingestellt. Danach war sie noch einige Jahre für Güterverkehr in Betrieb. 1990 wurde auch das letzte Teilstück stillgelegt.

Der Viadukt ist aus örtlich anstehenden behauenen Buntsandsteinblöcken errichtet. Entlang der Strecke entstanden beim Bau viele kleine Steinbrüche. Die Viadukte – hier über Beise und die Landesstraße 3254 Niederbeisheim – Rengshausen sind gelungene Bauwerke, deren Erhaltung sehr erstrebenswert ist. Perfekt sind längs der Strecke die errichteten Trockenmauern und Entwässerungseinrichtungen. Alle Bauwerke zeigen das Bauen mit bodenständigen Baustoffen, großes handwerkliches Geschick in Verbindung mit hohem künstlerischem Verständnis und viel Sinn für schlichte Schönheit.

3. Der Bewuchs am Bach

entstanden aus dem Auenwald. Er bestand überwiegend aus Stieleichen, Eschen und Schwarzerlen. Weder Wiesen, noch Wirtschaftswälder können die verloren gegangenen Lebensräume ersetzen.

Wiesen sind ein Kulturprodukt: ohne regelmäßige Mahd würden sie rasch mit Büschen und Bäumen zuwachsen. Da früher das Gras in der Sonne zu Heu getrocknet werden musste, konnten die meisten Wiesen nur ein- bis zweimal im Jahr gemäht werden. Außerdem war Dünger knapp, so dass sich neben Gräsern auch Kräuter und Blumen entwickeln konnten. Heutige Wirtschaftswiesen werden drei- bis viermal gemäht und meist zu Silage verarbeitet. Mit billigem Kunstdünger und Gülle aus der Intensiv-Viehhaltung wird das Wachstum der Gräser so gesteigert, dass Kräuter darunter ersticken.

4. Im ehemaligen Steinbruch

wurde roter Sandstein für die Sockel von Fachwerkhäusern als Baumaterial gewonnen. Das Gestein ist verfestigter Meeresboden.

5. Furten und Gewässer

Bäche und Flüsse sind Hindernisse zwischen zwei Orten, die entweder durch aufwändige Brückenbauwerke oder an besonders seichten Stellen überwunden werden können. Solche seichten Stellen werden als Furten bezeichnet und waren schon früh wichtige Punkte in der Landschaft. Sie entstanden wie gesagt an seichten Stellen im Gewässer mit flachen Ufern. Hier konnten Fußgänger und Gespanne queren. An größeren Gewässern waren Furten bevorzugte Stellen für Stadtgründungen (Beiseförth, Frankfurt). An der 2011 von der

Gemeinde Knüllwald wieder hergestellten Beise-Furt lädt heute ein Wasserspielplatz (siehe Punkt 6) zum Plantschen ein.

6. Der Wasserspielplatz

bietet Kindern aller Alterstufen besonders an warmen Sommertagen ein Freizeitangebot der kühlen spritzigen Art. Während die Kinder nach Herzenslust Spaß am spielerischen Erkunden und Entdecken des Elements Wasser haben, laden Bänke die Eltern zum Entspannen in idyllischer Natur ein.

7. Waldränder

Waldränder sind wichtig:

Sie schützen das feucht-kühle Innenklima des Waldes, bremsen Stürme und bieten solchen Pflanzen und Tieren, die weder im geschlossenen Wald, noch in Feld und Wiese leben können, einen schmalen - aber langen - Lebensraum.

Gute Waldränder sind solche, die einen geschlossenen Mantel aus niedrigen und halbhohen Laubbäumen bilden und Sträuchern und Kräutern Platz einräumen.

Wirtschafts-Baumarten werden im Waldrand nicht gefördert. Auf armen Böden - wie hier im Buntsandstein - bilden Eichen, Kirschen Hainbuchen und Sträucher wie die Haselnuß geeignete Waldmäntel aus. Auf nährstoffreichen Böden – wie im Basalt - sind die Ränder reicher an Pflanzen und Tieren.

Gut ausgebildete Waldränder, bieten den dort lebenden Pflanzen und Tieren Wandermöglichkeiten und den wichtigen Gen-Austausch. Das ermöglicht nach Waldrodungen für Siedlung, Industrie und Verkehr die Entstehung der Waldrand-Lebensgemeinschaften im neuen Rand.

Waldränder gibt es in unserer Landschaft erst seit etwa 200 Jahren. Während des Mittelalters hat die Übernutzung des Holzes und die zusätzliche Beweidung aller Waldflächen 1000 Jahre lang geschlossene Waldränder verhindert. In der Zeit davor war das ganze Land bewaldet. Der Wald hatte einen Außenrand nur zu einigen Mooren, Flüssen und Seen.

8. Die Rotenburger Quart

Die Landgrafschaft Hessen-Rotenburg (Rotenburger-Quart) war ein teilsouveränes Fürstentum unter der reichsrechtlichen Oberhoheit von Hessen-Kassel, auf dem Gebiet des Bundeslandes Hessen, regiert von einer Nebenlinie des Hauses Hessen (Hessen-Rotenburg / HR). Die Linie Hessen-Rotenburg war die Hauptinhaberin der Rotenburger-Quart, die sich zeitweise in weitere Neben- und Seitenlinien aufteilte.

Landgraf Moritz der Gelehrte von Hessen-Kassel (geb. 1572, reg. v. 1592 - 1627, gest. 1632), Enkel von Philipp dem Großmütigen, errichtete durch Hausvertrag von 1627 und 1628 zur Ausstattung seiner Söhne aus 2. Ehe mit Juliane von Nassau-Dillenburg ein teilselbstständiges Fürstentum unter der Oberhoheit von Hessen-Kassel. Die hierin regierenden Nebenlinien des Hauses Hessen-Kassel werden unter dem Oberbegriff Hessen-Rotenburg zusammengefasst. Die Gesamtfläche der Quart (lat. Viertel) umfasste etwa ein Viertel der Fläche Hessen-Kassels, entscheidend war allerdings, dass ein Viertel der Einkünfte zugrunde gelegt wurde. Die Quart bildete zwischen 1627 und 1834 ein bis mehrere, nur teilselbstständige Fürstentümer innerhalb der Landgrafschaft Hessen-Kassel. Sie umfasste neben Stadt und Amt Rotenburg die Grafschaft Katzenellenbogen mit der Festung Rheinfels, die Städte und Ämter Eschwege, Wanfried, Sontra, die Stadt Witzenhausen, die Gerichte Bilstein und Germerode, das hessische Drittel der Herrschaft Treffurt, Burg und Amt Ludwigstein und die Herrschaft Plesse mit dem Amt Gleichen. Hinzu kam ein Viertel des Landzolls. Das beschriebene Territorium war Gemeinschaftsbesitz der Nachkommen von Landgraf Moritz und Juliane und wurde bis zur Einführung der Primogenitur (Erbrecht des Erstgeborenen) in Hessen-Rotenburg wiederholt unter den männlichen Nachkommen aufgeteilt. Nach der Abdankung von Landgraf Moritz 1627 und der Regierungsübernahme durch seinen Sohn aus erster Ehe, Wilhelm V., erhielten Julianes Söhne Hermann und Friedrich die Landesteile Hessen-Rotenburg und Hessen-Eschwege. In der Folgezeit bildeten sich weitere Neben- und Seitenlinien, nämlich Hessen-Eschwege,

Hessen- Rheinfels, Hessen Rheinfels-Rotenburg und Hessen-Wanfried, mit Eschwege und ab 1711 mit Hessen-Rheinfels. Nach dem Westfälischen Frieden 1648 fielen aus den an Hessen-Kassel zurückerstatteten Schloss und Amt Rheinfels mit St. Goar, St. Goarshausen, Burg Neukatzenellenbogen und das Amt Hohenstein mit Bad Schwalbach an Hessen-Rotenburg. Diese wurden auf den inzwischen mündig gewordenen jüngsten Sohn, der seine Residenz auf Schloss Rheinfels einrichtete, übertragen. Nach dem Tode seines Bruders Hermann, der zuvor schon seinen mittleren Bruder Friedrich von Hessen-Eschwege beerbt hatte, erbte Ernst auch Hessen-Rotenburg. Landgraf Ernst wurde 1652 römisch-katholisch. Als Erbe seiner Brüder erlangte er erstmals die gesamte "Rotenburger-Quart", weshalb die Linien des Hauses Hessen-Rotenburg in der Folgezeit ebenfalls dieser Konfession angehörten. Nach Ernsts Tod 1693 wurde sein Sohn Wilhelm der Ältere von Hessen-Rotenburg Landgraf von "Hessen-Rheinfels-Rotenburg", während sein zweiter Sohn Landgraf Karl bereits 1667 die Seitenlinie "Hessen-Wanfried" gegründet hatte. Die Besatzungsrechte der Burg Rheinfels fielen 1735 endgültig an Hessen-Kassel. Die Seitenlinie Hessen-Wanfried fiel nach dem Tod des letzten männlichen Vertreters Christian an Hessen-Rotenburg zurück.

Nach dem Wiener Kongress gingen die Reste von Rheinfels/Katzenellenbogen an Preußen verloren. Als Ausgleich kamen Corvey in Westfalen und die Herrschaft Ratibor in Schlesien dazu. Durch den Tod des letzten, kinderlosen Landgrafen von Hessen -Rotenburg, Viktor Amadeus, kam es durch Hausvertrag zum Heimfall der Quart an Hessen-Kassel.

Verfasser: Volker Renkwitz

9. Der Wald als Rohstofflieferant

Nach 300 Jahren nachhaltiger Forstwirtschaft wachsen in Deutschland die an Holz reichsten Wälder Europas. Jährlich können nachhaltig rund 55 Mio. Kubikmeter Holz für die Bauwirtschaft, Möbel-, Papier- und Werkstoffindustrie geerntet werden. Holz wird auch für die Energieerzeugung wieder wichtiger. Von Forst- und Holzwirtschaft sind in Deutschland 1,1 Mio. Arbeitsplätze abhängig.

10. Niederschlagswasser

wird im Waldboden gespeichert und mit Verzögerung an Quellen und Grundwasser abgegeben. So sichert Wald die ganzjährige Wasserführung von Quellen und Bächen und dämpft Hochwasserspitzen. Feuchte Stellen im Waldboden sind wichtige Lebensräume für selten gewordene Lebewesen.

11. Alte Bäume

sind wichtiger Lebensraum vieler seltener Tiere und Pilze. Alte Bäume sind im bewirtschafteten Wald selten, weil Forstwirtschaft die Bäume im ersten Drittel ihres biologisch möglichen Alters nutzen will. Das geerntete Holz ist dann am besten zu verarbeiten.

Deshalb werden seit 1970 von alten Laubwäldern inselartige Teile bis 1 Hektar Größe erhalten. Diese Altholzinseln werden nicht mehr genutzt. Ihre Bäume werden erhalten, bis sie zusammenbrechen.

In dicken alten Bäumen können Schwarzspechte Höhlen zimmern, in denen sie ihre Nester anlegen. Weil sie diese Höhlen nicht für viele Jahre benutzen, legen sie viele Höhlen an. Die verlassenen Höhlen dienen dann solchen Höhlenbewohnern als Nistplatz, die selbst keine Höhlen anlegen können, wie Hohltaube, Raufußkauz, Fledermäuse, Bilche und Insekten wie Hornissen und Wildbienen.

Wenn die Bäume infolge der Höhlen durch Pilze zersetzt - faul - werden, sterben sie. Dieses Sterben kann einige Jahrzehnte dauern. Solche Bäume nennt man stehendes Totholz. Sie werden gern besiedelt von Haubenmeisen, Kleibern oder Baumläufern. Nach einigen Jahren brechen die toten Bäume zusammen und bilden als liegendes Totholz für einige Jahrzehnte einen Lebensraum für viele Käfer – von denen der Hirschkäfer der auffälligste ist - , Ameisen und Pilze.

Diese Lebewelt ist für den Kreislauf der Nährstoffe im Wald wichtig. Deshalb ist das Belassen von Holz auf dem Waldboden nicht Schlamperei der Förster, sondern wichtiger Naturschutz.

12. Lärchengarten

heißt der Forstort an dem die höchsten Lärchen nördlich des Maines stehen. Sie wurden 1805 gepflanzt. Jeder Baum enthält 15 Festmeter Holz und ist etwa 3.000 Euro wert. Die Forstwirtschaft reichert die Wälder mit gut wüchsigen Bäumen an und erhöht so den Ertrag für kommende Generationen. Diese Lärchen bleiben als Naturdenkmäler erhalten.

13.26 Mühlen im 17 km langen Beisetal

Der Mühlenradweg (MR) führt auf 17 km von Hainrode nach Beiseförth. Von den früher 26 Mühlen sehen Sie hier die Schneidemühle (ehemaliges Holzsägewerk) und die 300 m bachabwärts gelegene Papiermühle (ehemalige Waldschmiede). Die Mühlen nutzten die Wasserkraft der Beise – nach aufwändigen Bachregulierungen – weil es schon im Mittelalter nicht genug Holz für die Energieerzeugung gab. Fachwerk-Gebäude wie diese Mühlen entstanden als frühe Holzsparmaßnahmen, weil bereits im 14. Jahrhundert Bauholz knapp wurde. Bis zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Wälder vergingen danach noch 400 Jahre. Forstwirtschaft ist überlebensnotwendig!

14. Die Jugendheime Beiserhaus

auf der anderen Talseite wurden 1844 von Pfarrer Emil Rausch als Rettungsanstalt für gefährdete Kinder gegründet. Heute bieten sie Ausbildung und Wohnung im Rahmen der Jugendhilfe.

Der Rengshäuser Hutewald oberhalb des Beiserhauses ist ein Relikt mittelalterlicher Waldnutzung: Weil es noch keine Wiesen gab, wurden Rinder und Schafe im Wald geweidet. Der Wald verkümmerte infolgedessen